

Schutt und Asche

«Destroy Athens» – die 1. Kunstbiennale von Athen

von Samuel Herzog

Mit dem Schlachtruf «Destroy Athens» hat sich nun auch die griechische Hauptstadt in die Arena der internationalen Biennalen gestürzt. Die Ausstellung in einem ehemaligen Gaswerk ist als Erzählung inszeniert und bietet bei allen Schwächen doch ein eindrückliches Erlebnis. Wenn man eine Hauptstadt der schlechten Gastronomie küren müsste, dann hätte Athen wohl gute Aussichten auf den ersten Platz – nirgends wird so lieblos in den Töpfen gerührt wie in der Kapitale Griechenlands. Aber kann man sich im Schatten des 2500 Jahre alten Parthenon-Tempels ernsthaft darüber beschweren, dass ein Tintenfisch nicht ganz frisch ist? Und macht es das Lächeln der Koren nicht wett, dass auch die tapferste Löffelarbeit im Fettagentümpel die verheissene Fischsuppe nicht freilegen kann? Athen braucht keine gute Küche, denn Athen lebt auf und von seinem antiken Erbe, von seiner Reputation als Wiege der westlichen Kultur. Das gilt längst nicht nur für den Tourismus – die Antike bestimmt auch Identität und Alltag der modernen Metropole wesentlich mit: keine Bank, die nicht mit dem Erechtheion oder dem mandeläugigen <Kalbträger> Rhombos für ihre Dienste wirbt, keine Parfumerie ohne Kuros und keine U-Bahn-Station ohne adrett inszenierte Ruine. Klar, dass so viel Vergangenheitsbezug nicht nur Segen ist, sondern auch Fluch.

Symbolische Loslösung

Und genau darum geht es auch bei der ersten Kunstbiennale von Athen, die nach Jahren der Ankündigung nun endlich sichtbare Realität geworden ist. «Destroy Athens» lautet ihr etwas martialisches Motto. Natürlich soll nicht der Parthenon selbst in Schutt und Asche gelegt werden. Aber es geht sehr wohl darum, sich durch die Inszenierung einer Ausstellungsgeschichte rund um das Motto der Zerstörung symbolisch von Zwängen und Mythen zu lösen, die aus der heroischen Vergangenheit der Stadt heraus die Gegenwart bestimmen – und so vielleicht auch manche Entwicklung behindern.

Die drei Kuratoren Poka-Yio, Xenia Kalpaktsoglou und Augustine Zenakos haben knapp sechzig Künstlerinnen und Künstler eingeladen, sich an dieser Inszenierung zu beteiligen. Trotz des eher knappen Budgets von weniger als 1.4 Millionen wurde viele Werke eigens für diese Biennale geschaffen. Auf dem Gelände «Technopolis», dem ehemalige Gaswerk der Stadt Athen, haben die Kuratoren einen Ausstellungsparcours eingerichtet, der den Besucher entlang einer festen Route durch die Biennale führt. In Analogie zur Schöpfungsgeschichte wird die Zerstörung in sechs Tagen erzählt, nur Gottes Ruhetag fehlt.

Der «Erste Tag» beginnt mit einem heftigen Rumpeln und Wummern. Julian Rosefeldt und Piero Steinle führen in einem endlosen Reigen auf sechs Projektionsleinwänden televisionäre Darstellungen von Gebäudesprengungen vor – «Detonation Deutschland» heisst das Werk, das vielleicht einen etwas allzu demonstrativen Einstieg ins Thema darstellt. Am «Zweiten Tag» geht es etwas leiser zu. Hier präsentiert die Londoner Künstlergruppe Otolith das Projekt «Inner Time of Television»: Auf einem Dutzend Bildschirmen zeigen sie die einzelnen Episoden der Fernsehserie «The Owl's Legacy» von Chris Marker – eine 1989 realisierte Reihe von Interviews mit griechischen Intellektuellen über das kulturelle Erbe des Landes. Da die Serie nach Meinung der Auftrag gebenden Onassis Foundation eine Verunglimpfung der griechischen Identität darstellt, war sie im Land selbst bisher noch nie zu sehen. Vorbei an einem Video, in dem sich Bernhard Willhelm über die griechische Nationalgarde mokiert, gelangen wir in einen Saal mit seltsamen Polyurethan-Plastiken von Folkert de Jong und weiter zu Stelios Faitakis: Der junge Grieche hat einen ganzen Raum mit Wandgemälden gefüllt, die vom Stil her stark an die byzantinische Tradition erinnern – an der Stelle von Heiligenfiguren treten jedoch mediale Gestalten wie Terroristen, Demonstranten,

Opfer von Gewaltverbrechen aller Art, Soldaten und Polizisten auf. Der «Dritte Tag» beginnt mit einem Video von Olaf Breuning und führt uns unter einem pausenlos kotzenden Tanassis Totsikas hindurch zu einem Film von Lotte Konow Lund, der eine makabre Analyse der täglichen Hausarbeit darstellt – eine Katalogisierung all jener Gedanken, die einem angesichts eines elektrischen Tranchiermessers so in den Sinn kommen können.

Am «Vierten Tag» pausiert die Destruktion – hier geht es um die kleinen Dinge, die das Leben lebenswert machen. Dargestellt werden sie in einem absurd-idyllischen Video von Torbjørn Rødland und mittels eines Freiluft-Partysettings der Gruppe AVAF (Assume Vivid Astro Focus), das im Verlauf der Biennale ganz allmählich zerfällt – da ringt die Eitelkeit mit der Besinnlichkeit. Nach diesem Moment der schieren Ahnung geht es gleich wieder ganz direkt zur Sache: «Tag Fünf» beginnt mit einer grusligen Figurengruppe vom Aidas Bareikis und einer nicht minder fetten Installation von Kimberly Clark – die Differenz zur Geisterbahn besteht da nur noch darin, dass man keine Zuckerwatte in der Hand hält. Es folgen Brutalitäten von Vassilis Patmios Karouk, Perversitäten von Yannis Adamakos und Geschmacklosigkeiten von John Bock. Am «Sechsten Tag» wird dem Leben respektive Überleben nochmals ein wenig Platz eingeräumt. Die Gruppe Temporary Services zeigt hier die ingeniosen Basteleien, mit denen sich Häftling Angelo den Gefängnisalltag erträglicher macht: aus Büroklammern gefertigte Tauchsieder, faltbare Trinkgefäße, ein Schachspiel mit Brotfiguren oder eine fast schon konstruktivistisch anmutende Sexpuppe aus Woldecken und einem mit Wasser gefüllten Plasticsack.



Gottes Lamm

Die Schau endet mit Dunkelheit und Tod: Vorbei an dem berühmten «Fuck me Blind»-Gemälde von Derek Jarman treten wir ganz zum Schluss vor ein Video von Eleni Mylonas: Im Rhythmus der Meereswellen wird da ein wüst aufgedunsener Schafskörper gegen das Ufer geworfen – auch «The Lamb of God» hat schon bessere Zeiten gesehen. «Destroy Athens» ist über weite Strecken pathetisch, manchmal auch unnötig grausam oder übertrieben explizit – und es gibt ein paar böse Ausrutscher, vor allem am «Fünften Tag».

Trotzdem ist es den Kuratoren hoch anzurechnen, dass sie den Mut hatten, eine Schau von diesem Ausmass und Anspruch als Erzählung zu formulieren. Die erste Biennale von Athen ist auch alles andere als souverän – ja im Vergleich zu vielen Grossausstellungen, die sich nach allen Seiten hin absichern und abstützen, wirkt sie geradezu unvorsichtig, ja unbeholfen. Gerade dadurch aber bietet sie viel Reibungsfläche – und also auch ein unverwechselbares, bei aller Todesmotivik doch ungemein lebendiges Erlebnis. Hoffen wir, dass sich Athen diesen Esprit auch für kommende Ausgaben bewahren kann – denn für ein solche Schau muten wir unserem Gaumen sogar die griechische Küche zu.

Destroy Athens – 1st Athens Biennial. «Technopolis» of the City of Athens. Bis 10. November 2007. Katalog.

NZZ 26-10-2007